

Adalina [Silvio Huonder]

Autor(en): **Bortlik, Wolfgang**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **123 (1997)**

Heft 14

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verschwörerisch lächelt die Bibliothekarin über den Tresen: Ja, vier Stück hätten sie sich hier zugelegt und für jede Zweigstelle eins oder zwei! Aber alles ausgeliehen! Vielleicht in vier Wochen wieder. Der Buchhändler schnalzt bedauernd mit der Zunge: Nein, jetzt gerade sei alles weg, aber am Dienstag käme es wieder. Ein richtiger Erfolg. Ja, ja, laufe super! So wird wohl nichts mit der geplanten Wochenendlektüre von Silvio Huonders Debutroman «Adalina», von dem alle so schwärmen. In äusserster Not aber legt mir eine Bekannte das Buch in den Milchkasten. Es kann losgehen!

Das Ende von Depro-Man

Wolfgang Bortlik

«Nachmittag um zwei liegt er noch immer im Bett.» Er, das ist der Erzähler, mässig erfolgreicher Grafiker in Berlin, wohnhaft in einer unaufgeräumten Wohnung, mit einer zierlichen, unterkühlten Freundin. Er ist offensichtlich von Depressionen umzingelt und geht auch seinem Masochismus nicht aus dem Weg: zu enge, spitze Schuhe werden gekauft, eben nicht die «buns calzers», von denen sein Gross-

vater immer sprach. Er, der Erzähler, ist Bündner und hat als Sechzehnjähriger mit einer Rasierklinge an seinem Ding herumgeschnitten. Eine Phimose, erfährt die Leserschaft bald. Der arme Bub. Haben das die Eltern denn nicht gewusst, nicht gehandelt? Ist die Phimose angeboren oder als Trauma entstanden? Wegen zu früher Lösungsversuche gar?

Er, der Erzähler, hat eine schwere Jugend gehabt, soviel steht jetzt fest. Kein Wunder ist er Depro-Man. Und hier zuckt die Leserschaft ganz schnell kurz zusammen. Klingt das nicht irgendwie nach Schweizer Betroffenheitsheimatliteratur Ende der 70er Jahre? Hebt hier etwa die tragische Autobiografie und weinerliche Egozentrik wieder ihr hässliches Haupt? Depro-Man kann nicht anders, da ist er brutal und direkt, es gibt nichts Schönes in seinem Weltentwurf, ausser der Natur vielleicht. Und der Cousine, Adalina, seiner Jugendliebe, Tochter des Schweinebauern-Maculin. Depro-Man heisst auch Maculin, Johannes. Das «s» fehlt in Maculin wegen der Phimose.

Weil Depro-Man auch eine schwere – vor zwanzig Jahren wäre geschrieben worden: unbehaute – Gegenwart hat, sitzt er unversehens im Zug, auf der Reise in die Vergangenheit, dorthin, wo Adalina einst war, bis sie starb und das letzte Licht erlöschte. «Findest du die Liebe schön?» Das hatte ihm die Cousine auf einen karierten Zettel geschrieben und in die Hand gedrückt. Später gehen sie dann zusammen ins Bett – doch o weh, die Phimose!

Alle das erinnert Depro-Man, da er nun in uneingelaufenen Schuhen und mit zerrissenem Mantel in alpiner Schweizer Provinz herumstolpert. Natürlich trifft er alte Schulkollegen. Alle Ideale verraten! Und er trifft Marina, den feuchten Traum seiner Jugend. Jetzt kotzt er ihr ins Schlafzimmer. Die Eltern Maculin sind Spieser schlimmster Sorte, nicht nur wegen der Phimose. Putzimmel, Wohnblock, Sonntagsspazierfahrt, Lieblosigkeit, Lebensangst... Desillusionierung überall. Die Leserschaft muss zwischendurch an den Kühlschrank oder eine lustige Fernsehsendung anschauen, damit sie nicht unaufhaltsam im Elend versinkt.

Nur mit Adalina lebt Maculin. Sie hören die Musik von Cat Stevens und Donovan. Das rührt die Leserschaft natürlich an, die das vor langer Zeit auch getan hat. Doch Adalina muss sterben. Sie fährt mit einem anderen per Töff ans Rockfestival. Maculin leiht ihr eifersüchtig seinen Helm nicht. Beim unweigerlichen Unfall zerbricht Adalinas Kopf. Und nun ist der Erzähler zwanzig Jahre später wieder an der Stätte seiner schweren Jugend. Wird er endlich büssen? Keine Angst, er wird! Er ist Depro-Man, und seitdem er in den Zug eingestiegen ist, neigt sich sein verpfushtes Leben zügig dem Ende zu. Er wiederholt eine traumatische Überprüfung seiner Jugend. Sturz! Soweit die Handlung.

Huonder kann erzählen. Wohltemperiert wechselt er zwischen Erinnerung und Gegenwart. Oft löst ein Stichwort den Zeitsprung aus: Das kreisende Wasser in einer Waschmaschine eines Berliner Waschalons wird zu den tosenden Wassern der Plessur. Das Gesicht des Erzählers im Fenster des Zugs nach Chur wird überlagert vom Kopf des Zauberers, den der junge Maculin in der Schule modellieren soll. Es soll ein lustiger Zauberer werden, aber den lachenden Mund bringt Maculin einfach nicht hin. Kein Wunder. Nach ein paar Stockungen und Sachproblemen (surrende Fliegen im kalten November, falsche Sender auf der Leuchtskala eines alten Radios) geht die Handlung flott und durchaus spannend dahin.

«Adalina» ist genau kalkuliert: literarisch genug für die seriöse Kritik und lesbar genug für einen Hitlistenerfolg. Und – das mag die Schweizer Leserschaft – «Adalina» ist auch tragisch und sentimental. Cat Stevens halt.

Silvio Huonder
Adalina
Arche Verlag, Fr. 36.–

